

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **85 (2006-2007)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

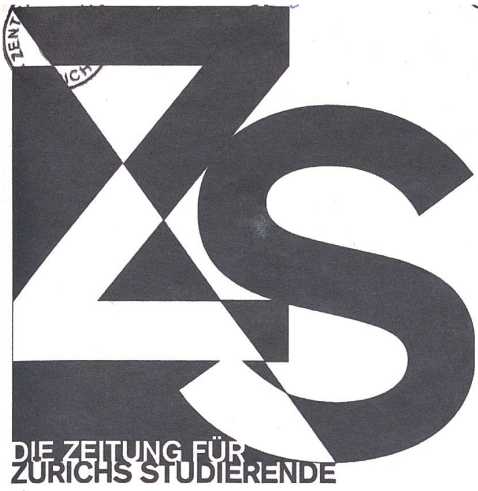
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

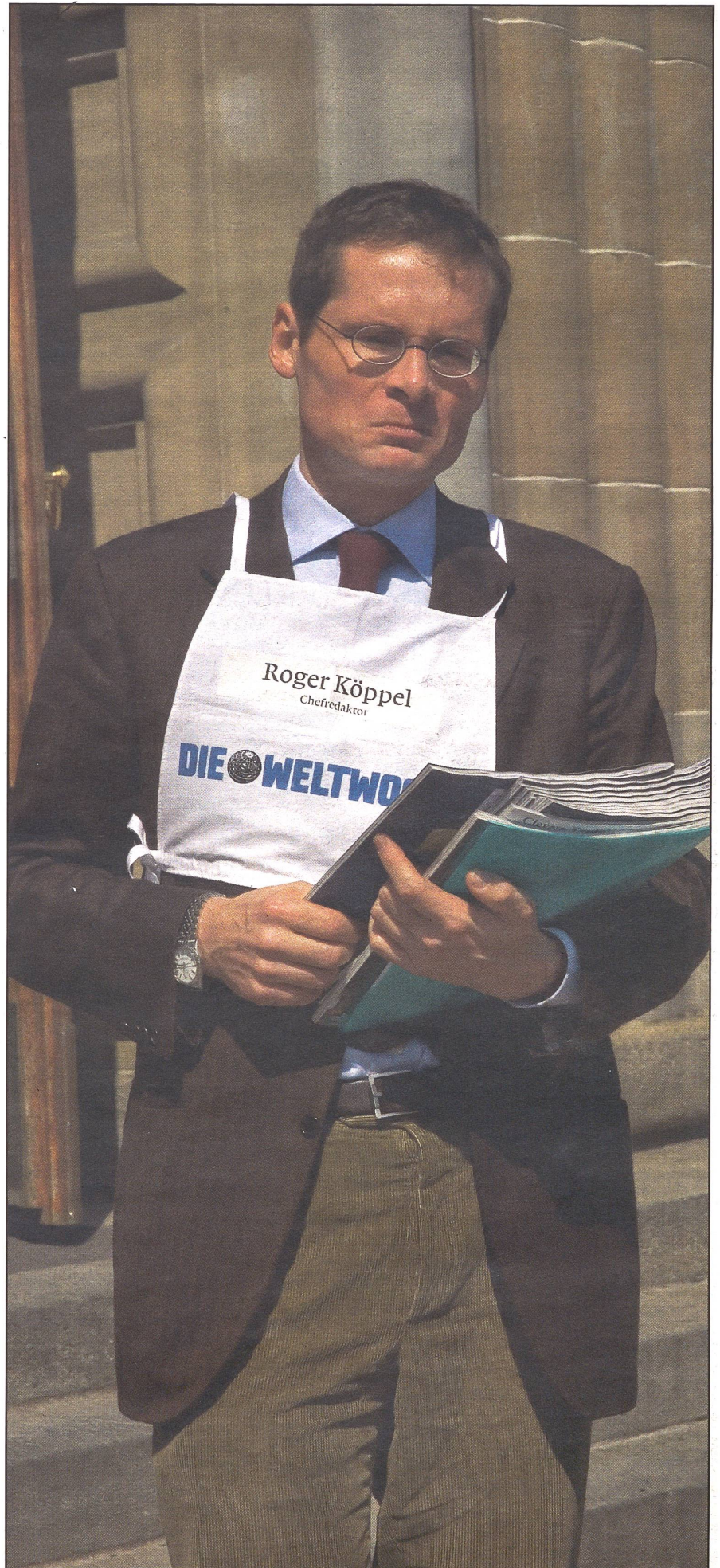
<http://www.e-periodica.ch>



**Was Köppel
an der Uni will**

**Deshalb sind
Juristen billig**

**Spicken:
Ein guter Plan**





editorial

von Christoph Dubler

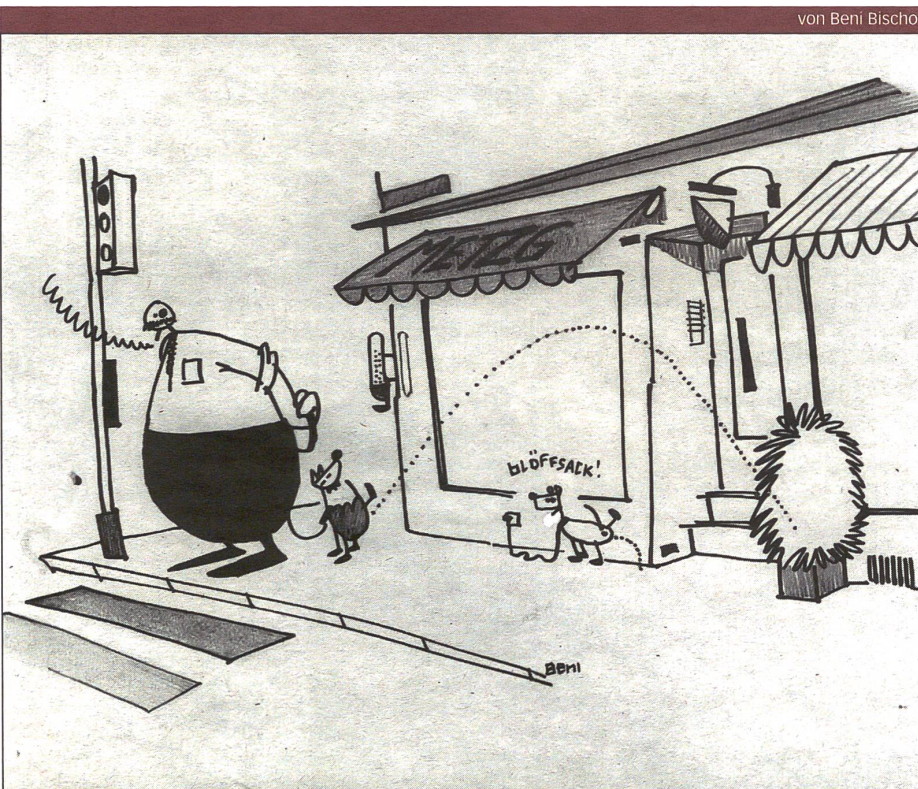
Nach einem Jahr ZS, einem Bier auf leeren Mägen, in der wohl lauesten Aprilnacht seit ZS Gedanken, mein erstes Editorial. Fakt ist: Keine Holzkohle im Umkreis von fünf Quadratkilometern, Milan führt zwei zu eins gegen ManU, anliegende weisse Hemden werden wieder als chic taxiert und nebenan entflammt neben der frühlingsbedingten Lust aufs andere Geschlecht eine Diskussion über allfällige Zwischentitel.

Doch wir wären nicht die ZS, wenn es uns nicht trotz Zulieferer-Engpässe gelungen wäre, den Grill anzufeuern und die saftigsten Würste für euch mundgerecht zuzubereiten.

Wir haben uns in diesem Sinne die Grillzange gekrallt und im Interview mit Weltwoche-Chefredaktor und Besitzer Roger Köppel kein Blatt vor den Mund genommen und nebenbei noch einen kleinen Bio-Prüfungsskandal aufgedeckt. Wir haben uns mit dem neuen StuRa-Präsidenten über mehr als gängige Marinadenrezepte unterhalten, uns als bekennende Vegetarier mit einem Käseburger begnügt und uns tapfer durch eine Studie mit dem Titel «Kosten eines Universitätsstudiums» gekämpft.

Um kulinarisch zu enden: Wer in der Uni-Mensa einen Platz an der Sonne ergattert, kann sich als glücklichen Studierenden schätzen. Warum das so ist, hat uns Betriebsleiter Alfred Kläger erläutert. Bon appetit!

comic



von Beni Bischof

aberschosicher

von Philippe Amrein



Halt auf Verlangen

Ein Pantograf, das wissen junge Leute aus dem Angeber-Workshop, ist jene Vorrichtung auf dem Zugdach, die den Strom von den Fahrleitungen abgreift. Natürlich sind auch Trams mit Pantografen ausgestattet, also schieben die Wagen beim Vorbeiröteln auch ein elektrisches Feld vor sich her. Dieses wiederum erzeugt seltsame Interferenzmuster mit den Gehirnströmen der wartenden Nahverkehrsteilnehmer. Oder wie sonst ist es zu erklären, dass einem an der Haltestelle plötzlich das tranige «Don't You Want Me, Baby?» durch die Synapsen flutscht?

Um solchen zerebralen Fehlfunktionen Einhalt zu gebieten, lenkt man sich am besten mit dem Memorieren schwieriger Songtexte ab. Spätabends, wenn die Trams nur noch in geringer Frequenz zirkulieren, empfiehlt sich die Selbstabfrage des Stücks «Stuck Inside Of Mobile (With That Memphis Blues Again)», das ungezählte Strophen enthält. Aber genau aus Gründen der Haltestellenzerstreuung hat es der Dylanbob in den Sechzigerjahren geschrieben. Als lautmalersche Alternativen kann man sich auch den Text des ehemaligen Mr. President-Sommerhits «Coco Jambo» durch den Kopf gehen lassen («Ya ya ya coco jambo, ya ya yeah») oder die Babysprech-Hymne «Dee Doo Doo Doo» aus dem Police-Hauptquartier.

Manchmal, aber nur manchmal, schieben sich jedoch anstelle pantografierter Metallboxen schöne Menschen durch das Blickfeld des Wartenden. In diesem Fall sind natürlich jubelnde Takte und wohlwollende Zeilen angesagt. Der Klassiker schlechthin stammt dabei aus der Feder des traurigen Hank Williams, der ausnahmsweise mal sein dunkles Herz pochen liess, als er sich «Hey Good Lookin'» ausdachte. Jüngere Standards dieser Disziplin stammen etwa von Guided By Voices («Hey hey glad girls, only wanna get you high - and they're allright»), Ausnahmegitarrist und Talkbox-Gott Peter Dinklage («Show Me The Way») oder - wenns denn wirklich hoch zu und her geht - von den Supremes. Und so sitzen sie dann dort und denken sich, was sie niemals laut zu singen wagten: «Stop (In The Name Of Love)».

Aberschosicher!

das zitat

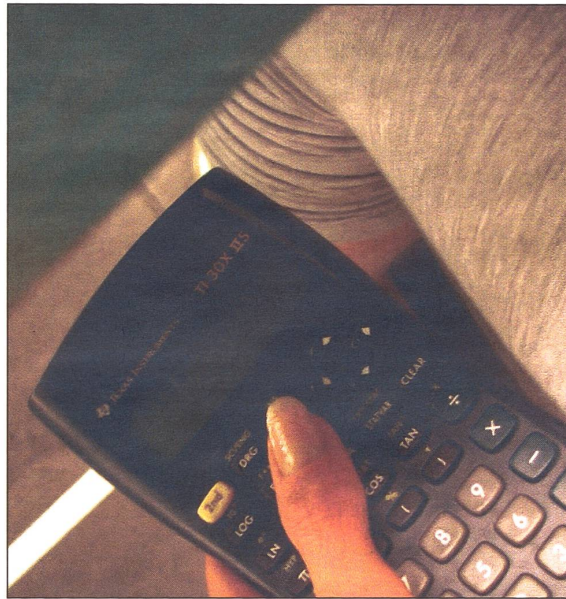
Yoda

«Geduld haben du musst!»

Betrügen leicht gemacht

An Prüfungen zu schummeln ist mitunter gar nicht so schwierig. Der aktuelle Fall einer Chemieprüfung zeigt, wie lasch die Sicherheitsvorkehrungen sind. *Von Lukas Bammatter und Maurice Thiriet*

Zur Zeit fragen sich etliche Biologiestudierende der Universität Zürich, ob es überhaupt nötig ist, sich auf die Prüfungen seriös vorzubereiten. Am 27. Februar traten 213 Studierende zu einer solchen in Chemie an. In dieser Prüfung wäre es ohne weiteres möglich gewesen, zu betrügen. Chemische Formeln, Texte und anderes können in Taschenrechnern vom Typ Ti-89 gespeichert werden, weshalb diese an besagter Prüfung auch nicht erlaubt waren. Zumindest theoretisch. Tatsächlich wurde seitens der Prüfungsaufsicht mehrmals darauf hingewiesen, dass Taschenrechner mit Texteingabe nicht verwendet werden dürfen. Bloss: Die Assistenten und die Prüfungsleitung haben die Taschenrechner nicht kontrolliert.



Die Tücken der Taschenrechner.

(Bild: Katharina Lierow)

«Es war ein Fehler»

Der zuständige Professor, Roland Sigel, räumt das Versäumnis ein. «Es war sicher ein Fehler, die Taschenrechner der Prüflinge nicht zu kontrollieren oder sogar einzuziehen», sagt Sigel. Auch nachdem eine Prüfungsaufsicht auf den Missstand aufmerksam gemacht worden war, ist nichts dergleichen passiert. Dem Prüfling, der sich über die unfairen Verhältnisse beschwert hatte, wurde beschieden, dass das Speichern von Prüfungsstoff im Taschenrechner keinen Vorteil bringe.

Prüfling Pascal Schmolz zeigte sich verärgert über die versäumte Taschenrechnerkontrolle: «Ziel muss sein, eine einheitliche Regelung zu schaffen, was die Benutzung von Taschenrechnern angeht und dass diese auch konsequent durchgesetzt wird.» Schmolz will vom Dekan wissen, was da in Zukunft unternommen werden kann.

«Fair» betrügen

Einige betroffene Studierende um Schmolz haben schriftlich um eine Stellungnahme des Dekans gebeten, in der Absicht, auf den Fehler aufmerksam zu machen und ähnliche Vorfälle in Zukunft zu verhindern. Daniel Wyler, Dekan der Mathematisch Naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) betont, dass an der Prüfung faire Verhältnisse geherrscht hätten: «Es schrieben alle die Prüfung unter den gleichen Bedingungen». Wyler will sich in diesen Tagen

mit Schmolz zusammensetzen, um Alternativen zur Benutzung von Taschenrechnern zu diskutieren. «Denkbar wäre die Anschaffung von fakultätseigenen Taschenrechnern, die den Prüflingen vor der Prüfung abgegeben werden», sagt Dekan Wyler auf Anfrage. Intern habe man sich die Frage gestellt, ob die Prüfung gültig sei: «Die Fakultät hat sich intensiv mit dieser Prüfung auseinander gesetzt und sie intern umfassend diskutiert. Es wurde entschieden, nicht auf diese Prüfung zurückzukommen. Für die korrekte Beantwortung der Prüfungsfragen war die Benutzung eines Texteingabe-Taschenrechners nur marginal nützlich», sagt Dekan Wyler. Ausserdem habe man Rekurse derjenigen befürchtet, die die Prüfung bereits bestanden hatten.

Besserung gelobt

Der in die Kritik geratene Professor Sigel wird künftig keine Taschenrechner-Sünder mehr in seinen Prüfungen dulden: «Eine Kontrolle der Taschenrechner wird in Zukunft strikte durchgeführt werden. Um die Studierenden nochmals auf diese Regel aufmerksam zu machen, wird nun der Einladung für die Repetitionsprüfung im Herbst ein Bild mit einem einfachen Einzeilen-Display Taschenrechner beigelegt.» Darüber, welche Konsequenzen das Betrügen an den Prüfungen zur Folge hat, halten sich Wyler und Sigel bedeckt.

Verkauft

Students.ch ist in Händen eines deutschen Grossverlags. Die zum Springer-Verlag gehörende Handelszeitung hat die Online-Studenten-Plattform übernommen. *Von Maurice Thiriet*

Die Verlagsgruppe Handelszeitung, die zusammen mit der Jean Frey AG zum Axel Springer-Konzern zählt, hat am 24. April 100 Prozent des Aktienkapitals der Amiado AG von deren bisherigen Aktionären übernommen. Amiado betreibt mit students.ch das grösste Schweizer Online-Portal für Studenten, das Schüler-Portal FriendZ.ch, die internationalen Ableger Students.de und Students.at sowie die Web 2.0-Community amiado.com. Zudem betreibt das Unternehmen den Onlineauftritt der Studentenzeitschrift Prisma der Hochschule St. Gallen.

Bührer bleibt Chef

Adrian Bührer, bisheriger Geschäftsführer und Mitaktionär, wird als CEO weiterhin die Leitung der Amiado AG verantworten. Der technische Leiter und weitere Mitaktionär des Unternehmens, Frank Renold, wird ebenfalls in unveränderter Funktion bei Amiado verbleiben. Das Präsidium des neu besetzten Verwaltungsrats übernimmt Ralph Büchi, Geschäftsführer der Verlagsgruppen Handelszeitung und Jean Frey. Das Portal students.ch wurde 1998 gegründet und registriert. Im Jahre 2006 erfolgte der Wechsel der Gesellschaftsform von der bisherigen GmbH in eine AG, verbunden mit dem Namenswechsel zur Amiado AG und der Lancierung von amiado.com.

Mitarbeiter übernommen

Das Unternehmen mit Sitz in Zürich zählt 13 feste und rund 40 freie Mitarbeiter, alle aus dem studentischen Milieu. «Für die Schweizer Gesellschaften von Axel Springer stellt der Erwerb von Amiado einen Ausbau unseres digitalen Geschäfts dar», kommentiert Ralph Büchi die Übernahme.

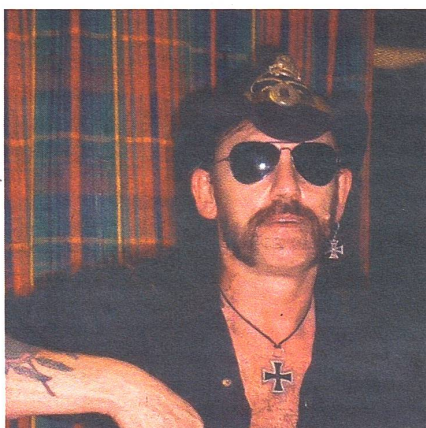
«Kein Kommentar»

Die beteiligten Parteien wollten sich auf Anfrage der «ZS» nicht zum Verkaufspreis äussern. Es sei Stillschweigen vereinbart worden. Der Kaufpreis eines Unternehmens errechnet sich gewöhnlich aus dem Gewinn des Übernahmejahres im Vorjahr vor Abzug der Steuern (Ebitda). Diese Summe wird mal zehn gerechnet. Laut Bührer war der Gewinn der Amiado im vergangenen Jahr «ganz klein».

Verlosung

eber in der Hölle regieren als im Himmel dienen

Der Juni beginnt mit einer fulminanten Party Winterthur. Die schlimmsten Haarspray-Möller (Mötley Crüe), die hässlichste Band der Welt (Motörhead) und die unnötigste Reunion der Zeiten (China) treffen in der Eishalle auf die serbelnden Überreste der einst gigantischen Black Sabbath: Bei Heaven and Hell sind immerhin noch zwei Originale – Tony Iommi und Geezer Butler – dabei. Mit am Start sind die ewiggestrigen Saxon, sowie Papa Roach, die deutschen Prügelknaben von U.D.O. und Buckcherry. Hauptsächlich geht es den Herren



sind natürlich darum, wieder einmal die Titten der Schweizer Groupies zu begrabschen (mehr geht wegen all der Drogen und wegen des Aids-syndroms nicht drin). Natürlich wird zu dieser Gelegenheit tonnenweise Material aufgestellt, um mit die Bier trinkenden Massen bei 138 dB ihre Nackenmuskulatur trainieren können. Im Alkohol-, Speed- und Kokskonsum sagen wir nur: St. Moritz ist im Vergleich ein Kinderarten. Über Geschmack lässt sich nicht strei-

ten, über Headbängen mit Perücke schon. Den Metallern muss man nicht empfehlen zu gehen, allen anderen sei diese einmalig laute, unterhaltsame Party nahe gelegt.

Wir geben die beiden Zweitagespässe natürlich nur gegen Fotobewerbung an Frauen ab – oder an Männer mit langen Haaren.

Spirit of Rock - Festival Eishalle Deutweg, Winterthur
Freitag, 1. Juni 2007, 19.00 Uhr (Tür: 17.30 Uhr): Mötley Crüe, Papa Roach, Buckcherry
Samstag, 2. Juni 2007, 16.30 Uhr (Tür: 15.30 Uhr): Heaven and Hell, Motörhead, Saxon, U.D.O., China
VK: www.starticket.ch . 90.95 bis 154.35 Sfr.
www.spiritofrock.ch

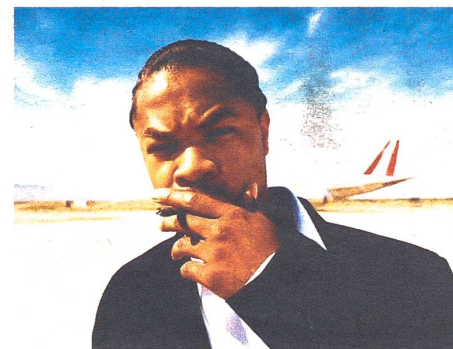
Verbale Gewalt in Reimen

Als Xzibit anno 1996 mit seiner Single «Paparazzi» Chartplatzierungen in allen Herren Ländern erzielte, wollte keiner so richtig glauben, dass man noch zehn Jahre später von dem Detroit Rapper mit Babyspeck hören würde. Doch Alvin Nathaniel Joiner, wie er mit bürgerlichem Namen heisst, strafte alle Skeptiker Lügen und mauserte sich durch harte Arbeit zu einem der erfolgreichsten Akteure des Hip-hop-Business. Dabei hatte es der nicht leicht. Als er neun Jahre alt ist, stirbt seine Mutter und weil ihn seine Stiefmutter verprügelt, landet der kleine Alvin schliesslich in einem Pflegeheim. Im zarten Alter von zehn Jahren beginnt er dort zu rappen, doch es dauert noch eine ganze Weile, bis er 1992 in Los Angeles seinen ersten Produzenten und Mentor Broadway kennen lernt. Der nimmt mit ihm nicht nur sein erstes Projekt «The Shady Bunch» in Angriff, sondern macht ihn auch noch mit der Rapcrew «Alkoholiks» bekannt, auf deren Alben Xzibit in der Folge mehrere Gastauftritte absolviert. Mit diesen erntet der junge Rapper so viele Lorbeeren, dass er schliesslich zum vollwertigen Crewmitglied erklärt wird. Doch bald darauf folgt er dem Ruf von Loudrecords und 1996 veröffentlicht er sein erstes Album «At the

Speed of Life», das auch die Gold-Single «Paparazzi» enthält. 1998 bringt er mit «40 Dayz and 40 Nightz» das zweite Album auf dem Markt, das sich zwar nur etwa eine halbe Million Mal verkauft, dem damals gerade mal 24-Jährigen jedoch Gastauftritte bei Snoop Dogg und Dr. Dre ein. Den Superstar-Status erreicht er schliesslich 2000 mit der legendären «Up in Smoke»-Tour und der gleichnamigen Platte, die er zusammen mit Eminem, Dr. Dre und Snoop Dogg vorlegt.

Heute kennt jede Hausfrau Xzibits Gesicht, die Moderation der MTV-Sendung «Pimp my ride» machte ihn berühmter, als es seine Musik je hätte machen können. Denn auch nach über zehn Jahren und sechs Alben ist die Westcoast-Fresse, die das Rappen als Aggressionsbewältigungstherapie versteht, so kompromisslos und aggressiv wie eh und je. Und weil der heute 33-Jährige auch für seine Liveauftritte, bei denen immer auch Gastauftritte von befreundeten Rappern geboten werden, berühmt ist, darf man sich auf das kommende Konzert freuen. Mit ein bisschen Glück gehts sogar kostenlos zum musikalischen Wutausbruch, wir verlosen 2 x 2 Tickets: E-Mail an zs@mvzs.unizh.ch.

Xzibit and Guests, 31. Mai 2007, 20 Uhr,
Volkshaus, Stauffacherstrasse 60, Zürich.



«NICHT NORMAL – AUFERSTEHUNG»

Hochschulgottesdienst in der Predigerkirche

Predigt: Brigitte Boothe,
Professorin für Klinische Psychologie, Uni Zürich

Musik: Sela Bieri, Gesang

Sonntag, 29. April 2007, 11.00 Uhr

Anschliessend ApéroAnmeldung:
online oder hochschulforum@zh.ref.ch

STADTFÜHRUNG

Auf den Spuren Gottfried Kellers mit Liliane Hidber

Verantwortlich: Clemens Plewnia, aki;
Friederike Osthof, Hochschulforum

Mittwoch, 9. Mai 2007, 17.15 bis ca. 18.45 Uhr
Treffpunkt: 17.00 Uhr, aki, Hirschengraben 86
oder 17.15 Uhr am Neumarkt-Brunnen

Für Studierende und andere
(Fach)Hochschulangehörige.

TeilnehmerInnenzahl beschränkt!

Anmeldung bis 7. Mai 2007:
online oder hochschulforum@zh.ref.ch

LEBENSSTIL MÖNCH?

Eine Begegnung mit dem
Franziskanermönch Benno Kehl

Dienstag, 22. Mai 2007, 18.15 bis 19.30 Uhr

Turmzimmer KOL-Q-2, Uni Zentrum

Anschliessen Möglichkeit zum Zusammensitzen bei
Brot, Käse und Wein

Keine Anmeldung nötig

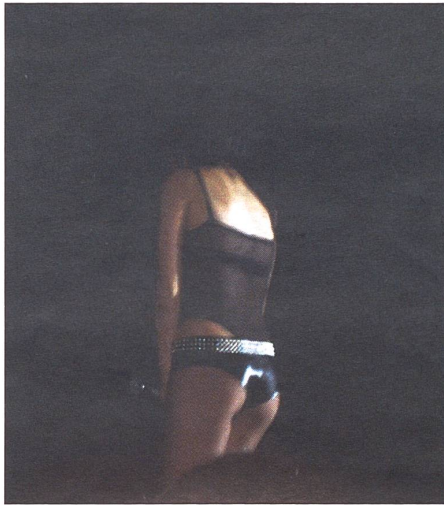
Treffpunkt

Ein Mal Schweiz-Japan retour

Japan bescherte uns schon so manch gute Sache: Sushi, Manga, Kampfsport und natürlich auch jede Menge guter Mucke. Der neuste Exportschlager aus dem Land der aufgehenden Sonne tönt nicht nur gut, sondern ist auch ein echter Hingucker.

Nicht nur den Bandnamen haben die vier japanischen Katzen von 54 Nude Honeys einem Kartenspiel mit Pinup-Motiven entliehen, auch den sexy Style haben sich die Mädels von den Pinup-Motiven abgeguckt. Doch im Gegensatz zu ihren leicht bekleideten Konkurrentinnen haben es diese Mädchen auch musikalisch faustdick hinter den Ohren. Mit einer ordentlichen Portion Schamlosigkeit wird seit 1992 dreckiger Garagen-Rock vom Feinsten produziert. Die Monster Rock'n'Roll Divas, wie die Ladys auch genannt werden, sind für ihre wilden und chaotischen Liveauftritte bekannt. Als Einheber für die energischen Asiatinnen fungieren die nicht minder talentierten Jungs von Backwash, die ihr im November letzten Jahres erschienenenes Debütalbum zum Besten geben.

Die fünf Jungs konnten 2006 an den Earshakerdays schon die ersten Erfahrungen mit



der japanischen Rockkultur sammeln, als sie gemeinsam mit dem Bastardentrio Electric Eel Shock für Stimmung sorgten. Dort teilten sie sich die Bühne auch mit Showgrössen wie Turbonegro oder Bloodhoundgang. (van)

Konzert: 54 Nude Honeys, Backwash.
Montag, 21. Mai 2007,
19 Uhr, Abart Music Club, Manessestrasse 170. www.abart.ch
www.54nudehoneys.com, www.backwash.ch



Siegerposen

Zu wissen, wann es angebracht ist, Gefühle zu zeigen – und wann nicht – ist grundlegend für unsere alltägliche Orientierung. Wir wissen allerdings auch, dass je nach Kultur und Situation gegenüber dem Zeigen von Gefühlen ganz unterschiedliche Haltungen eingenommen werden.

Damit ergeben sich nicht nur Probleme praktischer Art, es stellt sich zugleich auch die Frage, was wir überhaupt unter Gefühlen verstehen und als solche bezeichnen. Wer sagt, was Gefühle sind und wie sie - gegebenenfalls -



gezeigt werden sollen? Welches Wissen über Gefühle wird hierfür geltend gemacht, worauf kann sich dieses stützen und wie ist das Verhältnis von Gefühlen zu Emotionen?

Spätestens damit sind auch die Wissenschaften gefordert: Gibt es ein wissenschaftliches Verständnis von Gefühlen? Welche neuen Erkenntnisse wurden durch die Emotionsforschung in der jüngsten Zeit gewonnen? Wie manifestieren sich emotionale Prozesse? Was leisten wissenschaftliche und was andere – nicht zuletzt künstlerische – Manifestationsformen? (van)

Dienstag, 8. Mai 2007, 19.15 bis 21 Uhr
Vortrag: SPRACHE, KÖRPER UND SIEGERGESTEN: ZUR HISTORISCHEN NORMIERUNG VON GEFÜHLSDISPLAY
Referentin: Prof. Angelika Linke (Deutsches Seminar, Universität Zürich), Ort: Meridian-Saal, Semper-Sternwarte.



Impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Redaktion: Christoph Dubler (dub), Florian Frey (flo),
Vanessa Georgoulas (van), Alicia Solis (sol), Mirjam
Sidler (msi), Maurice Thiriet (thi), Stefanie Ziegler
(zis).
Mitarbeit: Lukas Bammatter (luk), Steven Goodman.

Bildredaktion: Katharina Lierow
Titelbild: Lukas Messmer

Druck: NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren.

Verlag und Leitung:

Adresse: Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich.

Telefon: 0763468181

Lektorat: Vanessa Simili, Noemi Sacher

Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Carmen Engi (0763463822)
(admin@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 18. Mai 2007 (ZS 7/85)

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Der schnellste Weg zum Latinum

Das Latinum ist der Numerus Clausus der Sprach- und der Geschichtswissenschaften. Die Betroffenen wollen wissen: Lohnt sich ein Crash-Kurs oder ist das universitäre Kursangebot erfolgsversprechender? Ein Vergleich von allgemeiner Gültigkeit.

Von Florence Fankhauser



Latinum lernen kostet – entweder Zeit oder Geld.

(bild: pd)

Schon so mancher Studierende schickte, die Nasenspitze tief im «Adeo» verborgen, einen Stossseufzer ad celum: «Hätte Hannibal damals doch nur ...» – Nefas, meine Lieben! Etliche Diskussionen mit der Universitätsleitung kommen zum gleichen Ergebnis: Die Universität Zürich ist überzeugt vom hohen Bildungswert des Lateins und hält am Latein-Obligatorium fest.

Die Universität Basel dagegen erklärte Latein auf der Bachelorstufe für fakultativ, die Uni Bern verzichtet gar gänzlich darauf. In

Zürich hingegen gilt weiterhin: Latein – es muss nun mal sein. Doch ist der enorme Zeitaufwand von zwei Semestern gerechtfertigt? Vor dem Jahr 2001 hiess es noch drei Semester lang Vokabeln pauken, die Raffung auf deren zwei ist also bereits ein Kompromiss. Längst haben Privatdozierende die hohe Nachfrage an kürzeren und effizienten Latein-Kursen während der Semesterferien erkannt und mit dem Angebot von Crash-Kursen reagiert.

Crash-Kurs

Beinahe an allen Anschlagbrettern der Universität versprechen die Privatdozierenden auf bunten Flyern in noch bunteren Farben das scheinbar Unmögliche: Das grosse Latinum in den Ferien erlangen, selbst ohne jegliche Vorkenntnisse. Der sogenannte «Crashkurs» wird unheimlich heftig diskutiert. Die Streitfrage: Wie viel

Crash erträgt die altherwürdige Cicero-Caesar-Sprache ohne zu Trash zu verkommen? Insbesondere wenn man berücksichtigt, dass im Semesterkurs eine von sechs Lateinstunden ausschliesslich der Kultur gilt. Schliesslich haben sowohl die Schnellgebleichten als auch die Semesterkurs-Besucher ihre Lateinkenntnisse an der regulären Uni-Abschlussprüfung unter Beweis zu stellen.

Im Durchschnitt bestehen etwa 70 Prozent aller angetretenen Prüflinge, die den regulären Semesterkurs besucht hatten. Die Be-

sucher der Crash-Kurse, die Eva Hanetseder und Richard Zachar anbieten, schneiden im Vergleich dazu noch besser ab. Die von Hanetseder in Zürich gedrillten Studierenden lernen innert zweier Monate, während 165 Lektionen, das Wichtigste zu Abl.abs., AcI und Co, das Selbststudium zu Hause nicht miteinberechnet.

Die studierte Lateinerin Hanetseder führte den Crash-Kurs erstmals 1997 durch, seither bestanden im Schnitt 85 Prozent der zur Prüfung angetretenen Crash-Kurs-Besucher. Kostenpunkt: 2900 Franken.

Im mit 590 Euro Kurskosten (umgerechnet etwa 920 Franken, ohne Kost und Logis) weit aus günstigeren «Münchner Crash-Kurs» von Richard Zachar sehen die Zahlen ähnlich aus, auch bei ihm bestehen rund 85 Prozent der Teilnehmer.

Für Lateinanfänger dauert der Kurs ebenfalls knapp zwei Monate. Obwohl die Erfolgsquoten von den jeweiligen Crash-Kurs-Anbietern geschätzt wurden und deshalb etwas variieren könnten, liegen sie sicher nicht unter dem allgemeinen Schnitt.

Schnell vergessen

Die Erfolgsquote kann demnach nicht der Grund der Crashkurs-Aversion vieler Uniprofessoren sein. Woran liegt es dann? «Bildung braucht eben Zeit und Musse und verlangt eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Wissensgegenstand» gibt Dr. Anne Broger, die selbst Latein unterrichtet, zu bedenken.

Auch Richard Zachar meint, dass die Nachhaltigkeit des Gelernten nicht sehr gross sei, wenn der Studierende nach Absolvieren der Prüfung nicht freiwillig weiterarbeite. Entgegenhalten könnte man das Argument, dass auch eine deutlich ungenügende Latein-Matura anerkannt wird – auch in diesem Fall wird sich das Latein nicht unbedingt verfestigt haben.

Fakt ist: Das Latein verlängert das Studium um knapp ein Jahr, was sowohl der Wirtschaft wie den Studierenden nicht unbedingt entgegenkommt. Für alle, die während des Semesters keine Zeit finden, den regulären Kurs zu besuchen, werden an nahezu allen Universitäten kostenlose Semesterferienkurse angeboten. Dieses Angebot ermöglicht es den Studierenden, frei zwischen fundierten, geschichtlich angereicherten Lateinkenntnissen und einer ebenso oberflächlichen wie effizienten Latinum-Ausbildung zu wählen.

Informationen zu Latein-Crashkursen, Daten und Preise gibts unter: <http://www.latinum.ch>

Dem Staat auf der Tasche liegen

Ganze 5,58 Milliarden Franken kosteten 2005 die Schweizer Unis und die Eidgenössischen Technischen Hochschulen. Die Verteilung auf die einzelnen Fachbereiche fiel sehr ungleich aus. *Von Alicia Solis*

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) hat dieses Jahr zum zweiten Mal die Ergebnisse der Kosten- und Leistungsrechnung für die zehn Universitäten und die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) veröffentlicht. Die gesamten Kosten für Lehre und Forschung betragen für das Jahr 2005 die stolze Summe von 5,58 Milliarden Schweizer Franken und bestätigen das vorjährige Ergebnis. Gesamtschweizerisch fällt mit rund 51 Prozent dem Bereich Forschung der grösste Teil des Kostenkuchens zu, während die Lehre mit 37 Prozent der Ausgaben auskommt.

Günstige Geisteswissenschaftler

Ungleich fallen insbesondere auch die Kosten der verschiedenen Fachbereiche aus: Die 69'875 Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften machen 28 Prozent der Kosten aus, während die Exakten, Natur- und Technischen Wissenschaften mit 28 761 Studierenden ganze 48 Prozent der Ausgaben verschlingen.

Die Schwerpunkte Lehre und Forschung werden in den beiden Fachbereichen sehr unterschiedlich gesetzt, was die unterschiedlichen Kosten teilweise erklärt. Während die Exakten, Natur- und Technischen Wissenschaften mit 59 Prozent für Forschung und 33 Prozent für Lehre die Gesamtkostenverteilung widerspiegeln, zeigt sich bei den Geistes- und Sozialwissenschaften das genau umgekehrte Bild: Hier fallen 53 Prozent der Kosten auf die Lehre, 38 Prozent auf die Forschung.

Kosten Medizin: unbekannt

Die Frage, wie hoch die Kosten für Lehre und Forschung im dritten Fachbereich, der Humanmedizin, ausfallen, bleibt auch im diesjährigen Bericht offen. Diese Kosten liessen sich laut der SUK aufgrund der unklaren Abgrenzungen von Lehre und Forschung an den Universitätskliniken nicht darstellen. Nicht nur, dass in diesem Bereich Lehre und Forschung stark ineinander verwoben sind, die Dozierenden der Medizin arbeiten oftmals gleichzeitig als Ärzte an den Universitätsspitalern und werden deshalb nicht allein über das Bildungsbudget finanziert.

Tiefe Kluft

Überraschend sind die krassen Unterschiede bezüglich der Kosten pro Studierenden zwischen den verschiedenen Studienrichtungen. Spitzenreiter im Kosten-Verursachen sind mit



Und wieviel kostet dein Studium?

(Bild: K. Lierow)

Abstand die Forst- und Agrarwissenschaftler: Pro Studierenden fallen jährlich Kosten von 94 085 Franken an, das ist siebeneinhalb Mal mehr als ein Rechtswissenschaftler kostet, der mit 12 682 Franken jährlich gesamtschweizerisch am wenigsten Ausgaben bedeutet.

Es sind zwei Hauptfaktoren, die diese enormen Kostenunterschiede pro Studierenden beeinflussen: Die Investition in Forschung und die Betreuungsverhältnisse.

Während die naturwissenschaftliche Forschung auf teure Infrastruktur und Gerätschaften angewiesen ist, deren Anschaffung

und Wartung wohl den grössten Teil der hohen Kosten verschlingen, braucht ein Geistes- und Sozialwissenschaftler für seine Forschung oft nicht mehr als einen Computer und den Zugang zu einer gut ausgestatteten Bibliothek.

Doppelte Anzahl

Die Anzahl der Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten verdoppelt, in den Exakten, Natur- und Technischen Wissenschaften betrug der Zuwachs an Studierenden 60 Prozent. Während jedoch bei Letzteren mit der Einstellung von mehr Lehrpersonal und grösseren Investitionen in Mittel reagiert wurde, mussten in den Geistes- und Sozialwissenschaften die bestehenden Dozenten ihre Lehrtätigkeit ausbauen. Das hiess für die Lehrenden weniger Forschungsmöglichkeit, für die Studierenden grössere, volle Hörsäle und schlechtere Betreuungsverhältnisse.

Weniger Ausgaben

Betrachtet man die Betreuungsverhältnisse der verschiedenen Studiengänge in Zürich, divergieren diese stark. Während in den Rechtswissenschaften auf einen Professor 90 Studierende kommen, sind es bei den Agrar- und Forstwissenschaften gerade mal 18. Erstere kommen mit ihrem Betreuungsverhältnis auf das zweit schlechteste Ergebnis Schweiz weit, den ersten Platz belegen die Sozialwissenschaftler in Zürich, die mit 105 Studierenden pro Professor deutlich unter dem von der Uni Zürich angestrebten Betreuungsverhältnis von einem Professor zu 60 Studierenden liegen (ZS berichtete).

Uni Zürich: unterdurchschnittlich

Im Gesamtschweizerischen Vergleich verfügt die Uni Zürich in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach der EPF Lausanne über die zweit schlechtesten Betreuungsverhältnisse und liegt mit den Kosten pro Studierenden dementsprechend unter dem Durchschnitt. Die ETH Zürich sticht hier mit einem überdurchschnittlich guten Betreuungsverhältnis hervor, die Kosten pro Studierender sind denn auch Schweiz weit die höchsten. In den Exakten, Natur- und Technischen Wissenschaften hingegen befinden sich die Betreuungsverhältnisse an beiden Zürcher Hochschulen im durchschnittlichen Bereich, die Kosten pro Studierender hingegen zeigen das gleiche Bild wie bei den Geistes- und Sozialwissenschaften. Dass in Letztere mehr investiert werden sollte, primär natürlich zur Verbesserung der unterdurchschnittlichen Betreuungsverhältnisse, kann und wird hoffentlich als Fazit aus dem Bericht geschlossen werden.

Wissensdurstig heute, kaufkräftig morgen

Hochschulbesucher sind eine besonders attraktive Zielgruppe für die Presse – genug Freizeit zu lesen und später reich. Die Verleger stürzen sich auf die Studierenden. *Von Joel Bedetti*



Der lesefreudige Student wird fleissig umworben.

(Bild: Christoph Dubler)

Vor zwei Jahren etablierte das Wochenmagazin «Facts» den Studentenpreis. Als Preise winken ein dreimonatiges Stage auf der Redaktion und gut gefüllte Kontis der Credit Suisse. Dem Trend angeschlossen hat sich auch das Gratisblatt «heute». In Zusammenarbeit mit der Studierendenplattform «students.ch» widmet die Abendzeitung seit fast einem Jahr jeweils am Montag eine Seite Uni-Themen. Die Beiträge werden von Studierenden verfasst. Zuletzt auf den Zug aufgesprungen ist die Mannschaft von Roger Köppel. Der Chefredaktor und ein Teil der «Weltwoche»-Redaktion brachten am 12. April das zuweilen polarisierende Magazin vor dem Haupteingang der Uni Zürich gleich selbst an den Mann (Siehe Interview S. 9). Zum vergünstigten Jahres-

abonnement erhalten die Studierenden unter den «Weltwoche»-Abonnenten neuerdings auch einen Büchergutschein im Wert von 50 Franken. Eine aktive Miteinbeziehung der Hochschulbesucher oder die Ausrichtung redaktioneller Inhalte auf die Unis ist jedoch in nächster Zeit nicht geplant.

«Alte Tante»

Vorreiterin der Entwicklung ist aber die sonst eher in der Tradition behaftete «NZZ» mit dem Projekt Campus. Seit letzten Herbst berichten acht Hochschul-Korrespondenten von fünf Universitäten und Hochschulen über das studentische Alltagsleben. Der Headhunter Moritz Nauer schreibt über Karrieremöglichkeiten für die besonders ehrgeizigen unter den Uni-Gängern. Die Sonderbeilage «Studium und Karriere», die seit einiger Zeit jeweils zu Beginn des Semester der «NZZ» beiliegt, wird in das umfassende Projekt integriert.

Serviceleistungen für Studierende

Campus soll die Zielgruppe der Hochschulbesucher einerseits mit redaktionellem Inhalt,

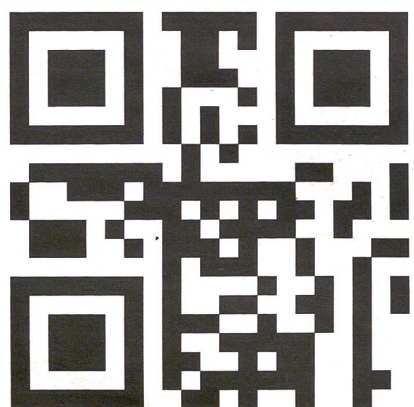
der auf Studierende zugeschnitten ist, andererseits mit Serviceleistungen erreichen. Beschränkten sich die redaktionellen Beiträge der «NZZ»-Jungschreiber bisher vor allem auf den Campus-Blog, will man laut Jan Mühlethaler, Projektverantwortlicher für Campus, künftig vermehrt auch Studierende im Printbereich der «NZZ» schreiben lassen. Zu diesem Zweck lanciert die «NZZ» im Herbst das «Campus-Magazin», welches die bisherige Sonderbeilage «Studium und Karriere» ablöst und die Hochschulthemen auch attraktiver verpacken will.

Studien widersprüchlich

Aus welcher Motivation heraus nähern sich die Medien also gerade in letzter Zeit an die Zielgruppe der künftigen Akademiker heran? Eine Marktforschung über das Konsumverhalten von Studierenden, welche die Marketingagentur Studimedia zusammen mit der Credit Suisse letztes Jahr veröffentlicht hat, vermag nur bedingt Aufschluss geben. Den grössten Radius unter Hochschulbesuchern verzeichnet das «20Minuten». 79 Prozent der Studierenden konsumieren dieses Medium mindestens einmal in der Woche, dadurch unterscheiden sie sich kaum vom nicht-akademischen Lesermarkt.

«NZZ»: Nur für Akademiker

Das «Heute» existierte zur Zeit der Konsumentenbefragungen zwar noch nicht, allerdings könnte man dort ähnliche Resultate erwarten. Anders gestaltet sich die Leserschaft des Traditionsblattes «NZZ». Zwar lesen total mehr Studierende den «Tages-Anzeiger», bei der «NZZ» machen sie jedoch einen deutlich grösseren Anteil der Leser aus. 24 Prozent der Hochschulgänger konsumieren das Medium wöchentlich mindestens einmal, gegenüber nur rund 7 Prozent der Nicht-studierenden.



NZZ-Studenten-Blogger berichten aus ihrem Alltag
www.nzz-campus.ch

Noch mehr für Studium und Karriere: Jetzt die «Neue Zürcher Zeitung» 5 Wochen lang kostenlos kennenlernen. SMS mit Keyword «NZZAbo» und Name mit Adresse an Nummer 92266 senden. 20 Rappen pro SMS. Weitere Angebote: www.nzz-campus.ch

NZZ campus
 Fit für Studium und Karriere

«So verzweifelt, Herr Köppel?»

Nicht viel anders bei der «Weltwoche»: Neben dem «Cash» hat das provokationsfreudige Blatt in der Kategorie Wochenperiodika die grösste Akademikerquote unter ihren Lesern.

Langfristige Investition

Für Medien sind Studierende aus zwei Gründen wertvoll. Kurzfristig gesehen stellen sie ein lesefreudiges Publikum mit komfortablen Zeitbudget dar. Die vergünstigten Abonnements rechnen sich für die Verlage zwar kaum, binden die Leser aber an das Produkt. Andererseits stellen die Hochschulbesucher längerfristig kaufkräftige und gebildete Konsumenten dar – einerseits als Leser, die den vollen Abonnement-Preis zahlen; andererseits als wirtschaftliche Entscheidungsträger, welche Inserate schalten. «Vermarktung unter den Studierenden ist für die Medien eine Investition in die Zukunft. Kommerziell werden die Studierenden dann interessant, wenn sie ins Berufsleben eintreten», sagt Robert Toth, Geschäftsführer der Hochschulmarketing-Agentur Studimedia.

Hochschulmarkt beackern

Mit den Abo-Ermässigungen für Studierende ist es heute nicht mehr getan. Der Wettbewerb um die Hochschulgänger, deren Zahl stetig zunimmt, hat sich verschärft. Die Medienhäuser setzen auf unkonventionelle Herangehensweisen – das «Facts» beispielsweise mit einem Wettbewerb. «Die Ziele des «Facts»-Studenten-Preises sind einerseits die Entdeckung und Förderung von Nachwuchsjournalisten – indem wir Studierende ermutigen, sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen. Andererseits wollen wir damit auf unkonventionelle Weise unser Produkt den Studierenden näher bringen», sagt Christoph Ilg, Verantwortlicher für den «Facts»-Studenten-Preis. Ins gleiche Horn stösst Jan Mühlethaler, bei der «NZZ» für das Projekt Campus verantwortlich. «Um die wichtige Zielgruppe der Studierenden für Qualitätsjournalismus gewinnen zu können, sind redaktionelle Inhalte, die sich mit der Thematik Studium auseinandersetzen, unabdingbar», sagt Jan Mühlethaler von NZZ Campus. «NZZ Campus ist unsere Antwort auf die rasant wachsende Gruppe der Studierenden», begründet Mühlethaler die Efforts der «NZZ». «Da unsere Leserschaft über eine überdurchschnittlich gute Schulbildung verfügt, sehen wir hier Handlungsbedarf.» Immer interessanter werden laut Mühlethaler zudem die stark wachsenden Fachhochschulen. «Diese Entwicklung ist in Deutschland bereits seit einigen Jahren im Gange», fügt der «NZZ»-Redaktor an, «der Deutschschweizer Markt wurde in dieser Hinsicht aber noch nicht dermassen stark beackert.»

Vor drei Wochen verteilte die «Weltwoche»-Redaktion direkt vor den Toren der Uni ihr Blatt. Mit von der Partie war auch Chef Roger Köppel. Ein Gespräch über die guten alten Zeiten und das Fernbleiben von Christoph Mörgeli. *Von Maurice Thiriet und Lukas Messmer (Bild)*

ZS: «Herr Köppel, sind Ihre Abozahlen derart zum Verzweifeln, dass ihre Marketingleute Sie schon zum Kolporteur degradiert haben?»

Roger Köppel: «Im Gegenteil, das war meine Idee. Die Marketingleute wollten eine Agentur zum Verteilen vor die Universitäten schicken. Ich habe dann spontan selber gesagt, dass ich da mitmachen will. Mich interessiert natürlich, was die Leute sagen. Es gibt sicher Diskussionen mit den Lesern und das suche ich. Ich will nicht der Chefredaktor sein, der nur noch am Schreibtisch sitzt und Spesenrechnungen visiert. Das ist nicht unbedingt mein Ansatz.»



Auf Tuchfühlung mit den Studierenden:
Roger Köppel und Studentin Erica Colangelo.

«Sie sind ja früher mit der NZZ unter dem Arm durch die Universität gegangen, um bei den Frauen zu punkten. Jetzt stehen Sie mit der Weltwoche und einem Lätzchen hier.»

«Das ist ein Missverständnis. Ich habe in einem Interview gesagt, dass man zu meiner Zeit mit der Weltwoche unter dem Arm durch den Lichthof spazierte, um die Mädchen zu beein-

drucken. Es sei mein Ziel, das wieder hinzukriegen. Die Bemerkung war ironisch, aber im Grunde stimmt es.»

«Früher waren Sie ja Historiker, differenzierender Wissenschaftler, heute haben Sie den Absolutheitsanspruch, schreiben, «was ist». Wann ist Ihnen die akademische Reflexion abhanden gekommen?»

«Völlig falsche Behauptung. Ich vertrete hier keinen platten Positivismus. Gleichzeitig bin ich weder wischi noch waschi. Mich irritiert einfach der Mainstream, das Nachbeten von Scheingewissheiten, die sich bei genauerem Hinsehen als falsch herausstellen. Das habe ich immer auch als die Essenz jeder wissenschaftlichen Tätigkeit empfunden, wenngleich ich die Weltwoche natürlich nicht mit den extrem hoch stehenden Forschungsaktivitäten der Universität vergleichen kann.»

«Sie haben ja den in Ungnade gefallenen Geschichts-Assi Philipp Gut mitgebracht. Haben Sie ihn auch schön weit vom Historischen Seminar weggestellt? Der wird ja sonst gelynch.»*

«Was ist denn nur an meiner hoch geschätzten Uni los? Gut ist ein hervorragender Mann. Er ist der lebende Beweis für die hohe didaktische Qualität des historischen Seminars. Sie hat mit Gut einen unbestechlichen, unabhängigen und provokativen Journalisten hervorgebracht.»

«Christoph Mörgeli hat sich wohl nicht hergetraut, oder haben Sie ihn extra im Bindenmuseum gelassen? Der hätte doch hier erst richtig für Aufsehen gesorgt.»

«Da haben Sie recht. Das ist eine gute Idee, nächstes Mal muss er auch mitkommen. Aber der ist nur Kolumnist und nicht festangestellter Redaktor. Und der Bodenmann müsste ja dann auch kommen.»

**Philipp Gut, früher Assistent am Historischen Seminar der Universität Zürich, hatte im «Tages-Anzeigers» geschrieben, dass das Fach Schweizer Geschichte abgeschafft wird. Im gleichen Artikel hat Gut auch die grosse Anzahl deutscher Dozierender am Historischen Seminar erwähnt. Dies hat unter den Kollegen am Historischen Seminar zu einem Verdruss geführt. Gut hat die «Weltwoche» vor der ETH verteilt.*

Studentische Sommerbars

Es ist Sommer und es ist heiss! Nun könnte man einerseits Zitroneneis essen, wie es die Ärzte empfehlen, oder man informiert sich über die Studentenparties einer Sommerwoche. *Von Mirjam Sidler*

Eine sommerliche Ausgangswoche in Zürich in studentischem Ambiente sieht folgendermassen aus: Den Montag – vielleicht noch etwas erholungsbedürftig vom Wochenende – kann man etwas langsamer angehen und im «bqm» in netter Gesellschaft und mit schöner Aussicht in Erinnerungen an eben dieses vergangene Wochenende schwelgen. Als Alternativen ohne Baulärm stehen natürlich auch der Irchelpark oder die Seepromenade offen.

Cocktail-Mekka und Grillstudenten

Am Dienstagabend steht als Auftakt eine gemütliche Partie Tischfussball im «Loch Ness» auf dem Programm. Diese Bar befindet sich in der ETH Hönggerberg gleich neben dem Architekturgebäude. Einfach eingerichtet mit Gartenmobiliar und alten Sofas wartet sie mit einem äusserst vielfältigen Angebot an Cocktails und Drinks auf – ein besonderer Tipp für alle Biergesättigten. Übrigens wird die Bar vom Fachverein der Bauingenieure organisiert, womit auch gleich das Hauptpublikum genannt wäre. Aufgrund des Standortes stol-



Aloha Summer! Ein bisschen Hawaii für alle. (Bild: kalli)

pert man jedoch auch oft über Architekturstudierende.

Wer am nächsten Abend Lust auf ein Abenteuer hat, kann versuchen, sich zur sagenumwobenen «Mittwochsbar» durchzuschlagen. Diese findet auf dem Areal des Studentenwohnheims Bülachhof statt. Eigentlich weiss niemand so genau, wie oft und wann dieser Anlass stattfindet, doch es lohnt sich allemal kurz vorbeizuschauen, da das Wohnheim trotz Autobahnnahe einen lauschigen Grillplatz mit guter Gesellschaft zu bieten hat. Und wenn tatsächlich nichts los sein sollte, ist der Irchelpark in Abendstimmung, mit fliegenden Enten und spielenden Hunden, auch ganz gemütlich.

Bar-Highlights mit...

Wem Hunde und Enten als Abendunterhaltung zu öde sind, der ist am Donnerstag besser bedient – hier gibt es endlich mehr Alternativen als die Fauna im Irchelpark. Beginnen wir bei der Uni Zürich Nord: Pünktlich zur Inbetriebnahme des Unistandortes Oerlikon wurde auch die «StudierBar» an der Binzmühlestrasse eröffnet. Leider – und schon vorbei ist es mit der ersten Auswahlmöglichkeit – kann man diese Bar seit etwa zwei Wochen aus der Abendplanung ausschliessen, da die «StudierBar» eine Zwangspause macht: Bei der Antragsstellung für das Wirtspatent liefen einige Dinge schief. Momentan liegt es in den Händen der Uni, die richtigen Anträge zu stellen, da die Fachvereine der Psychologen und Publizisten die nötige Kompetenz dafür nicht haben. Sollte es tatsächlich wieder klappen, so hat die «StudierBar» während des Semesters jeden Donnerstag geöffnet und bietet die perfekte Gelegenheit, einen in Oerlikon verbrachten Uni-Tag ohne grossen Stadtteilwechsel ausklingen zu lassen.

Bei schönem Wetter, mit Grilladen und der Vorfreude auf einen schönen Abend unter dem Sternenhimmel im Gepäck, sollte man am Donnerstag jedoch unbedingt den Aufwand wagen und sich zum Irchelplatz begeben. Dort findet nämlich am 3. Mai das erste Mal in diesem Jahr die vom Geoteam organisierte «Do-Bar» statt. Dieser eigentlich nur für Studierende gedachte Anlass hat sich in den letzten Jahren immer mehr zur öffentlichen Party mit 200 bis 300 Besuchern gemausert! Dort ist es einerseits möglich, seine eigenen Grilladen mitzubringen und diese auf von Geographen vorgeheizten Grills selbst zu braten, andererseits bietet die «Do-Bar» immer wieder Specials, wie zum Beispiel Live-Musik oder Dozenten hinter der Bar. Falls man jedoch keine Lust auf



Dolce far niente am Irchel.

(Bild: Mirjam Sidler)

Grillgeruch, frische Luft und betrunkene Dozenten hat, gibt es als Alternative immer noch das «Loch Ness», das man möglicherweise schon am Dienstag getestet hat oder auch die «HS-Bar» in der Oase im Historischen Seminar. Diese ist zwar hauptsächlich für Geschichtsstudierende gedacht, steht jedoch allen offen, die gute Diskussionen zu schätzen wissen.

...und ohne betrunkene Dozenten

Selbstverständlich ist es auch eine Option, alle drei Events zu besuchen, danach sollte man am Freitag jedoch eine Pause einlegen. Denn am Samstag, 12. Mai, findet zum ersten Mal seit drei Jahren wieder ein Medifest statt. Nicht nur Mediziner, sondern auch alle anderen Studis werden bei diesem Grossanlass sicher auf ihre Kosten kommen.

Und wenn man nach einer solchen Woche noch lange nicht genug hat – die nächste kommt bestimmt und mit ihr auch wieder jede Menge Sommer-Bars und Sommerfeste!

Information

bqm: Polyterrasse, Mo-Do 11.00-22.00, Fr 11.00-20.00
www.bqm.li

Loch Ness: ETH Hönggerberg, Di und Do 18.30-23.30
Highlight: Vielfältiges Drinkangebot

Mittwochsbar: Studentenwohnheim Bülachhof (auf gut Glück!)

StudierBar: Uni Örlikon, (momentan geschlossen)
www.studierbar.ch

DoBar: Irchelplatz, ab Do 3. Mai
Highlight: Grill, gelegentlich Live-Musik

HS-Bar: Oase, Uni Hauptgebäude: Do ab 18.00

Medifest: 12. Mai, ab 20.30
www.medifest.ch

Irchelpark: durchgehend geöffnet
Highlights: fliegende Enten, spielende Hunde

«Jetzt rede ich»

Baustelle Bologna und eine schlagkräftige Körperschaft – der neue StuRa-Präsident informiert über die Zukunftspläne des Studierendenrates der Universität Zürich. *Von Stefan Fischer*

«Der StuRa (als Vertretung der Interessen der Studierenden an der Uni Zürich), hat einige Pläne für die nähere Zukunft. Eines der Hauptanliegen besteht darin, die SUZ (Studierendenschaft der Universität Zürich) wieder als Rechtskörperschaft einzuführen.

Freilich ist der StuRa natürlich nicht der einzige, der was will: Der StuRa will also eine Rechtskörperschaft, die «normalen» Studierenden wollen eine schlagkräftige und sichtbare Organisation, die Uni will uns (der StuRa) aus dem Budget raus haben und der VSS will endlich Mitgliedsbeiträge. SUZ – wohin ich mich auch wandte,

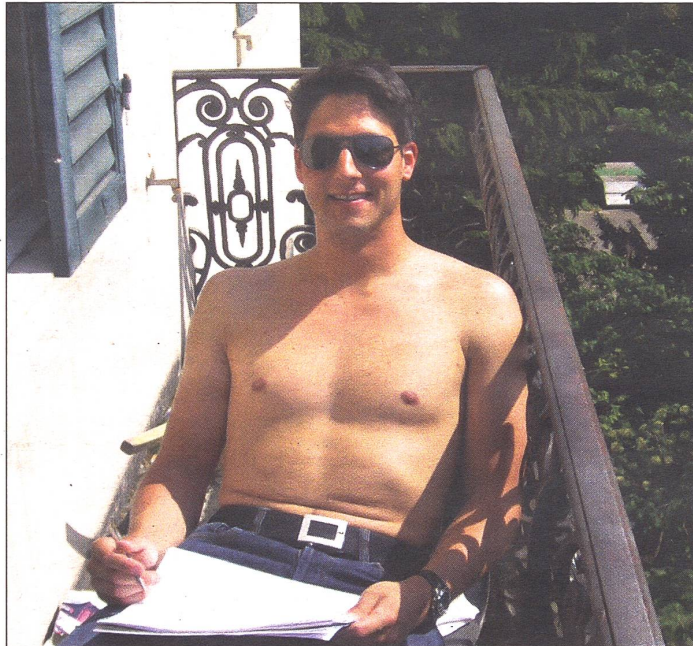
mit wem ich auch in den letzten Wochen als neuer StuRa-Präsident zu tun hatte – früher oder später kam die Sprache immer auf dieses Thema. Doch worum geht es überhaupt?

Mehr mitreden

An dieser Stelle einige Hintergründe, um das Thema zu beleuchten: Dieses Jahr ist es nunmehr 30 Jahre her, seit die Studierendenschaft der Universität Zürich (SUZ) vom Regierungsrat aufgelöst worden ist. Seither gab es mehrere Anläufe, den Studierenden wieder eine adäquate Organisation zu geben, die allerdings alle scheiterten. Damit der StuRa unabhängiger von der Unileitung funktionieren kann und entsprechende Entscheidungskompetenzen hat, muss er notwendigerweise eine Rechtskörperschaft etablieren. Auf dieses Ziel wird der StuRa weiterhin arbeiten, um den Studierenden endlich wieder angemessene Dienstleistungen anbieten zu können.

Fachvereine stärken

In diesem Kontext sollen auch die Fachvereine wieder gestärkt werden, welche in den letzten Jahren teilweise mit schweren Problem und Nachwuchssorgen zu kämpfen hatten. Der StuRa hat vom aufgelösten VSU das Mandat der Fachvereins-Dachorganisation übernommen



StuRa-Präsi Andreas Fischer: Voller Einsatz

(Bild: Maurice Thiriet)

und gedenkt dieses auch wahrzunehmen. Vielleicht bringen wir schon im Sommer wieder etwas mehr Leben in die Uni.

Oerlikon...

Weitere Themen, die uns schon seit langem beschäftigen, werden weiterhin aktuell bleiben: Einerseits ist dies Oerlikon, wo es nicht nur gilt, den Standort zu stärken, sondern auch die aufgrund der Standorterweiterung eingeführten Stundenplanänderung und die Pendelfenster nochmals ausführlich zu diskutieren und möglicherweise sinnvoller gestalten zu können, wenn sie nach einem Jahr überprüft werden.

...und Bologna

Andererseits ist die Baustelle Bologna noch lange nicht fertig. Nachdem nun fast alle Fakultäten auf das neue System gewechselt haben, müssen die Kinderkrankheiten ausgemerzt, das Werkstudium erleichtert und studentisches Engagement wieder ermöglicht werden.

Ihr seht, es gibt viel, wofür es sich lohnt, sich zu engagieren. Gerne kannst auch Du uns dabei behilflich sein. Wir, der StuRa, die Fachvereine und weitere Organisationen, setzen uns ein für eine lebenswerte Uni.»

«Ja, ja, das Studium...»

StuRa-Präsident Stefan Fischer hängen Politikmuffel zum Hals raus. Ziel einer Amtszeit ist es, die Studierenden wieder zum politisieren zu bringen. Und dann schliesst er vielleicht sein Studium ab.

ZS: «Du bist seit Anfang März der neue Präsident des StuRa – welcher Fraktion gehörst du an?»

Stefan Fischer: «Ich bin bei der kriPo – kritische Politik an der Uni Zürich und auch im Vorstand. Unser Ziel ist vor allem die Repolitisierung der Studis.»

«Was sind die wichtigsten Aufgaben, die der StuRa für die Studierendenschaft übernimmt?»

«Der StuRa vertritt die Studierenden der ganzen Uni. Er ist Ansprechpartner für sie, die Uni und Dritte. Vielerorts kann er die studentische Meinung einbringen und so verhindern, dass die Uni zum anonymen «Bildungsdienstleister» wird.»

«Was gab für dich den Anstoss, für das Amt des StuRa-Präsidenten zu kandidieren?»

«Ich wurde angefragt, habe mich dann informiert und aus dem Uni-, wie aus meinem privaten Umfeld sehr viele ermunternde Feedbacks erhalten. Ich hatte natürlich auch Bedenken; schliesslich war es ein Bauchentscheid.»

«Welche Aufgaben reizen dich besonders?»

«Es ist das Gesamtpaket: Ich führe ein motiviertes Team, leite die Ratssitzungen und bin quasi das Aushängeschild für die 23'910 Studierenden. Reizvoll ist auch das Verhältnis zur Unileitung; im Prinzip bin ich Bittsteller, darf aber auch mal fordernd auftreten.»

«Siehst du deine berufliche Zukunft in Richtung aktiver Politik?»

«Nein! Ich habe wenig übrig für die profilierten Parteien, die nur ihren Besitzstand wahren und ihre Klientel bedienen. Was es bräuchte, wäre ein grosser Wurf, doch dazu fehlt der Mut.»

«Angenommen, du hättest das Amt nicht übernommen: Wo hättest du die Zeit, die du nun für den StuRa verwendest, investiert?»

«Da war irgendwo noch ein Studium, das ich auch mal abschliessen wollte...»

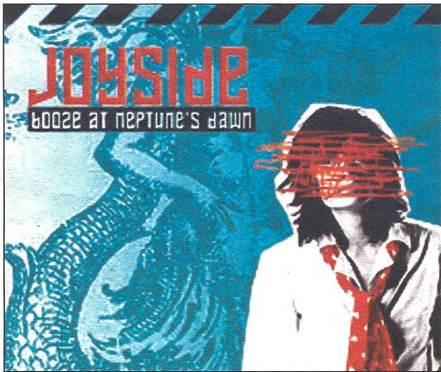
musik

von Katharina Brächer

Joyside spielt Punkrock. In China, wo die vier Jungs herkommen, wird unmotiviertes Rumgammeln noch als politisches Statement aufgefasst. Trotzdem ignoriert die chinesische Öffentlichkeit die anschwellende Punk- und Rockszene Beijings hartnäckig.

Das erwachte westliche Interesse an dieser Subkultur hat mit einer Mischung aus Faszination für kulturelle Exotik und der Vorliebe unserer Ohren für altbekannte Muster zu tun.

Die Musik von Joyside entstand nach eigenem Bekunden aus Langeweile heraus. Rum-



saufen, Gammeln, und gegen das sein, was sich am Tageslicht Beijings abspielt: Streben nach sozialem Status und Wohlstand. Die Band stammt aus der Gegenwelt zum knallbunten Konsumrausch, gehört zur inoffiziellen Ausdrucksform chinesischer Modernität. Joyside ist keine Protestmusikerband. Jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Ihre Lebenshaltung allein ist Provokation genug für den chinesischen Mainstream.

Die Musik von Joyside ist entgegen den Erwartungen nicht durchgängig wild und kantig. Während die Gitarre auf früheren Alben noch verwegener, kratziger und unmittelbarer daher kam, sind die Riffs jetzt handzahn und wie gemacht für ein einträchtig schunkelndes Publikum. Interessanter wird der Sound dadurch leider nicht. Besonders einprägsam dürfte für den Zuhörer die nasale Aussprache des Leadsängers Bian Yuan sein.

Joyside singt nicht in ihrer Muttersprache, sondern auf Englisch, der Sprache ihrer Vorbilder The Stooges und Sex Pistols. Ihre Songtitel leiten denn auch poesiefrei und ohne jegliche Kosmetik auf den Stückinhalt hin. Die von der Kritik vielbeschworene Tiefgründigkeit dieser «genialen Dilettanten» lässt auch auf dem neuen Album auf sich warten. Vielleicht ist sie bei der Übersetzung verloren gegangen?

Fazit: Punkrock – gammelig, tendenziell, eher unmotiviert – aber spassig!

□□□□

Joyside: Booze at Neptune's Dawn. 2007.

buch

von Mirjam Sidler

Im Zeitalter von Internet, E-Mails und SMS wird Kontaktaufnahme plötzlich ganz einfach. Man muss seine Anonymität nicht aufgeben, wie es beispielsweise in einem persönlichen Gespräch oder durch einen Brief oder ein Telefonat geschieht. Doch kann aus einem zunächst sogar nur versehentlichen E-Mail-Kontakt eine richtige Beziehung werden? Und was geschieht, wenn die Anonymität nicht mehr gewahrt werden kann oder will?

Mit diesen Fragen sehen sich die beiden Protagonisten im neusten Buch des österreichischen Schriftstellers Daniel Glattauer konfrontiert. Emmi und Leos Kontakt beginnt mit einer falsch geschriebenen E-Mailadresse, worauf weitere E-Mails folgen. Beide können sich nicht so recht erklären, woher ihr gegenseitiges Interesse füreinander eigentlich kommt und wie es sein kann, dass sie plötzlich sehr abhängig voneinander werden. Dennoch entwickelt sich zwischen ihnen eine Beziehung, welche sich im Verlauf der Geschichte von freundschaftlich zu leidenschaftlich wandelt.

Es ist faszinierend zu beobachten, wie es Glattauer gelingt, zwei Charaktere herauszuarbeiten, ohne dass deren Handlungen von Drittpersonen reflektiert werden.



Auch die Gefühle des Lesers machen eine Wandlung durch. Das Buch ist zu Beginn sehr erfrischend und die Protagonisten kommen charmant daher. Beim weiteren Lesen entwickelt es jedoch einen Sog, dem man sich nicht entziehen kann. Man beginnt seine Einschätzung des Buches in Frage zu stellen. Was man zuerst für eine einfache Liebesgeschichte gehalten hat, wird plötzlich zu einem beklemmenden Beziehungsdrama. Ein Beziehungsdrama, das sich ausschliesslich schriftlich abspielt. Oder wie es Glattauer ausdrückt: «Schreiben ist wie küssen, nur ohne Lippen. Schreiben ist wie küssen mit dem Kopf.»

Fazit: Eine nicht alltägliche Geschichte über eine nicht alltägliche Beziehung mit Suchtpotential.

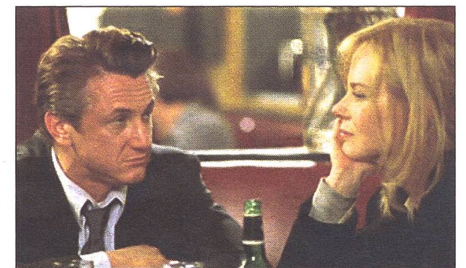
□□□□

Daniel Glattauer: Gut gegen Nordwind. Wien 2006. 223 Seiten.

film

von Christine Gaillet

Solch Ungeheures hat bisher noch kein Film zuvor gezeigt! Sydney Pollack, der Regisseur, war beharrlich und hat sie schliesslich gekriegt: Die Erlaubnis innerhalb des Hauptsitzes der UNO drehen zu dürfen. Man munkelt sogar, dass Kofi Annan höchstpersönlich grünes Licht gab für den Dreh. So wird denn das UNO-Gebäude eindrücklich in Szene gesetzt, während man beispielsweise als Zaungast einer UNO-Vollversammlung beiwohnen kann. Die Rede eines Politikers schwirrt zerstückelt und übersetzt in zahlreiche Sprachen durch den Saal und begleitet die Erkundungsfahrt der Kamera.



Spätabends nimmt genau hier der Politthriller seinen Anfang. Nach getaner Arbeit hört die UN-Dolmetscherin Silvia Broome (Nicole Kidman) etwas, dass nicht für ihre Ohren bestimmt ist. Sie erfährt von einem geplanten Attentat auf Zuanie, den Präsidenten des fiktiven afrikanischen Staates Matobo. Sie wendet sich daraufhin ans FBI und der Bundesagent Tobin Keller (Sean Penn) übernimmt die Ermittlung. Zunächst ist Keller misstrauisch und glaubt Silvia Broome nicht, denn wie sich herausstellt, war sie früher selbst im aktiven Widerstand gegen den Despoten Zuanie. Im Laufe der Geschichte gewinnt sie jedoch sein Vertrauen und es wird alles unternommen, um das Attentat zu verhindern.

Die Geschichte ist spannend aufgezeigt, nicht zuletzt, da die Rolle von Silvia Broome bis zum Schluss unklar bleibt. Dies wirkt sich ebenfalls auf die Beziehung zu Keller aus, die geprägt ist von kleinen, leisen Momenten der Zuneigung und dem ständigen Misstrauen.

Schön, dass Sidney Pollack die leisen und lauten Dialoge nicht mit Explosionen und unnötiger Action überdeckt. Eindrücklich auch, wie er die brutale Gewalt in Matobo durch einen stilistischen Kunstgriff mittels Notizbüchern löst. Allerdings wird nach dem grossen Crescendo alles fein säuberlich aufgeräumt und Fragen bleiben so gut wie keine offen und das ist es doch, was einen Film erst so richtig gut macht.

Fazit: Spannender Thriller mit real dargestelltem politischen Hintergrund. Die Guten gewinnen, die Bösen verlieren.

□□□

The Interpreter von Sydney Pollack (2005).

Ohne Kampf kein Mampf

Augenscheinlicher Sitzplatzmangel während den Spitzenessenszeiten in der Uni-Mensa scheint die Studenten und Angestellten der Uni Zürich nicht von einem Besuch im «Chez Alfred» abzuhalten. Anstieg von 1600 auf 3500 verkauften Menüs innerhalb von 10 Jahren...

Von Christoph Dubler

Auch mit der Mensa-Erweiterung des Architekturbüros Rolf Wolfensberger, welches sich im Übrigen für zahlreiche andere Uniprojekte verantwortlich zeichnet, sind die Platzproble-



On the sunny side of life.

(Bild: C.Dubler)

me in der Mensa der Uni Zürich nicht verschwunden. Zu wenig Tische und Stühle behindern einen reibungslosen Ablauf. Nun sollte man vermuten, dass zumindest mit Beginn der Open-Air Saison genügend Sitzgelegenheiten und Tische zur Verfügung stehen. Dem ist jedoch nicht so. Gerade an sonnigen Tagen spielen sich auf den Plateaus zuweilen kriegsähnliche Zustände ab, welche eher an ein Lazarett nach einem Streubombenangriff, anstatt an die vertraute Skiferien-Gemütlichkeit einer Sonnenterrasse erinnern. Verzweifelte und traumatisierte Studenten ringen um die wenigen Betten. Dem «Gros» der Sonnenanbeter bleibt jedoch nur ein mürrisches Zurückkriechen oder der Gang ins Grüne.

Missverhältnis

Diese Missverhältnis wirft Fragen auf: Ist die Anzahl der Studierenden in den letzten Jahren so drastisch und unerwartet angestiegen? Haben die Architekten ungenügende Arbeit geleistet? Wird der vorhandene Platz nicht ökonomisch genug ausgenützt? Existiert ein Masterplan für die nächsten Jahre, um einer steigenden Zahl hungriger Studentenmünder gerecht zu werden? Einige bleiben unbeantwortet.

Fragen und Antworten

Der dies sagt, ist Alfred Kläger, Betriebsleiter der Uni Zürich, Vollblut-Gastronom, ein allen bekanntes Gesicht an der Pastaschöpfe, sprudelnder Interviewpartner, charismatische Persönlichkeit, leidenschaftlicher und intelligen-

ter Erzähler, Herr über 3000 bis 3500 verkauften Menüs pro Tag. Er ist sich nicht zu schade, über Mittag die weissen Handschuhe überziehen und mit Schöpfkelle bewaffnet und ungeheurem Enthusiasmus die Wünsche der Gäste zu parieren. «Was soll ich über Mittag isoliert in meinem Büro brüten, wenn sich da draussen die Wellen überschlagen. Viel lieber packe ich mit an und vergewissere mich an der Front über die Wünsche und Erwartungen unserer Gäste.» – «Den Menschen ernst nehmen», fügt er an, sei etwas vom wichtigsten in der Gastronomie und im Leben. «Wenn jemand bei mir eine Portion Pasta bestellt und zwar mit den Worten ‘aber unanständig viel, bitte’ bekommt er diese auch.»

Es sind die Details, wie beispielsweise so viel Parmesan, wie man wünscht, Marken Ketchup und Mayonnaise, ohne dafür extra zu bezahlen, die Möglichkeit, Beilagen nachzuschöpfen, die individuellen Wünsche, auf welche eingegangen wird, der unter allen Zürcher Mensen tiefste Menü- (5.40) und Kaffeepreis (1.50), die hohe Qualität des Essens, die verlängerten Öffnungszeiten, die Authentizität der Produkte, die vielfältige Menüauswahl. Vor einiger Zeit sei sogar ein ausländisches Fernseheteam angereist, um das Salatbuffet zu filmen.

Verhinderter Baumeister

Meine geäusserten Bedenken quittiert er mit seinem äusserst sympathischen Lachen. In erster Linie frohlocke sein Herz natürlich, wenn die Mensa aus allen Löchern quillt. Reklamationen gebe es praktisch keine. Der Plan eines Wintergartens sei mit Verweis auf den architektonischen Ausdruck von der Uni-Leitung verworfen worden und auch sein Vorschlag, das leckende Bassin mit Erde zu füllen, Bäume anzupflanzen und Tische darunter zu stellen, sei auf taube Ohren gestossen. Alfred Kläger sind in dieser Beziehung die Hände gebunden. Die Studierenden hätten viel mehr Macht, um etwas in dieser Richtung zu verändern, lese ich von seinen für einmal verschlossenen Lippen.

«Die Gäste sind bereit, für einen freundlichen, hilfsbereiten und kompetenten Service, für die Qualität des Essens zu einem fairen Preis die kleinen Ungereimtheiten zu tragen» fasst er zusammen. «Die Gründe für unseren Erfolg sind manifold.» 40 Prozent der gestopften Schnäbel kommen schliesslich aus ETH-Nestern. In diesem Sinne ist die Mensa der Uni Opfer ihres eigenen Erfolges.

Chill im Uniturm

Um einen Schritt weg vom Alltag zu machen, stellt das Hochschulforum allen Studierenden im Uniturm zwei Räume zur Verfügung.

Von Stefanie Ziegler

Diese bieten Studierenden einerseits die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, andererseits erlauben die Veranstaltungen eine Begegnung mit geistlichen und weiterführenden Themen.

Der «Raum der Stille» ist ausgestattet mit Bambusboden, Matten und Meditationskissen und lädt dazu ein, sich für eine Weile zurückzuziehen, sei es für Meditation oder für Gebet. Seine Atmosphäre nutzen viele Studierende für einen Powernap.

Jeden Mittwoch wird dort von 13.00 – 13.45 Uhr ein geistliches Chillout durchgeführt. Dieses bietet die Chance, das Augenmerk auf das Innere zu richten, den eigenen Körper wahrzunehmen und mit Gedanken und Gefühlen auf Reisen zu gehen. Bibeltexte können als Quelle der Inspiration gebraucht werden, deren Gedanken und Stimmungen aufgenommen und mit den eigenen konfrontiert werden können. Diese Zeit im Raum der Stille ermöglicht eine Pause, nach welcher man erfrischt wieder in den Hochschulalltag zurückkehren kann.

Regelmässige Veranstaltungen

Im «Turmzimmer», dem anderen Raum, werden verschiedene Veranstaltungen durchgeführt. Zum Beispiel die «Begegnungen im Uniturm», in dessen Rahmen Studierende mit Persönlichkeiten aus Hochschule und Gesellschaft ins Gespräch kommen. Diese Begegnungen bieten die Möglichkeit zu fragen, was andere Menschen antreibt oder woran sie glauben. Am Dienstag, 22. Mai, wird zusammen mit dem Franziskanermönch Benno Kehl der «Lebensstil Mönch» thematisiert und am Dienstag, 5. Juni, steht eine Diskussion mit der Psychologieprofessorin Ulrike Ehlert zum Thema «Stress» auf dem Programm. Jeweils von 18.15 bis 19.30 Uhr werden im Gespräch über persönliche und gesellschaftliche Entwicklungen auch existentielle Fragen in den Blick genommen, die im Hochschulalltag oft zu kurz kommen.

Information

22. Mai, 18.15 Uhr: «Lebensstil Mönch?», eine Begegnung mit Franziskanermönch Benno Kehl.

5. Juni, 18.15 Uhr: «Von all dem Stress überfordert?», Begegnung mit der Psychologieprofessorin Ulrike Ehlert.

Jeden Mittwoch, 13 Uhr: Geistliches Chill-Out mit Niki Good

Sie sind kommunikativ, aber unglücklich?

Studieren Sie Anglistik, Romanistik oder Germanistik und wissen nicht so genau, wozu – es gibt eine Alternative:

- BA Mehrsprachige Kommunikation
- BA Technikkommunikation

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren Sie sich!

Info-Nachmittag:
Mittwoch, 2. Mai 2007,
14.30 – 16.30 Uhr

Zürcher Hochschule Winterthur
 Institut für Übersetzen und Dolmetschen
 Theaterstrasse 15c · 8401 Winterthur
 Telefon 052 260 60 60 · E-Mail ued@zhwin.ch

www.zhwin.ch/sk

Zürcher Fachhochschule

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
 Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch



GELEBTE ANDACHT – EIN TANZPROJEKT

Bewegung ist Veränderung, ist Entwicklung, ist anders werden ...

Mit Tanzimprovisationen und einfachen Choreographien die Auffahrts-Tage thematisch vertiefen und daraus gemeinsam einer Andacht Form geben – entwickelt und getanzt mit live Musik. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Leitung: Martin Scheiwiler (1977); Sela Bieri (1976), Gesang
 Informationen: sela@tanzton.ch und martin@tanzton.ch

Mittwoch, 16. Mai, 19 bis 21 Uhr,
 Donnerstag, 17. bis Samstag, 19. Mai, jeweils ganzer Tag
 Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, 8001 Zürich
 Aufführung im Hochschulgottesdienst, Sonntag, 20. Mai 2007 in der Predigerkirche
 Unkostenbeitrag inkl. Essen: CHF 90.-, Anmeldefrist: Freitag, 11. Mai 2007

Anmeldung:
www.hochschulforum.ch

HOCHSCHUL Forum
 der reformierten Kirche Zürich

kattun
 optik galerie
 Röschibachstr. 22
 8037 Zürich
 044 273 08 58

-30% auf neuste Sonnenbrillen Markenbrillen+Gläser

Diesel, Gucci, D&G, Dior, Mikli/Starck, Götti+Niederer

Galerie: Ausstellungen + Ausstellungsmöglichkeit

züri fahrschule.ch

Zentraler gehts nicht mehr!
 Die Fahrschule beim Central, 20m nach Kino Capitol

Spezialpreise für Studenten •
 Maximale Erfolgsquote durch Intensivunterricht •
 Methodisch, didaktisch und psychologisch •
 geschulte Fahrlehrerinnen

www.zuerifahrschule.ch
 Hotline: 0800 29 29 25
 Weinbergstrasse 23, 8001 Zürich

Stadt Zürich
 Jugendkulturhaus Dynamo

DYNAMO POWER M3

Tanz / Musik / Theater / Medien / Metall / Textil / Ton

Ein Angebot der Sozialen Dienste
 Sozialdepartement

K L I O
 Buchhandlung und Antiquariat
 Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
 Philosophie
 Germanistik
 Alte Sprachen
 Soziologie
 Politologie
 Ethnologie
 Theologie
 Publizistik

Wissenschaftliche Buchhandlung mit Titeln zu den Uni-Veranstaltungen

Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

Heidi oder Alice? Faites vos sélection!



Die Modelshow von Heidi Klum auf Pro7 ist etwas vom Besten, was die Fernsehwelt zu bieten hat. Alice Schwarzer sollte sich mal ein Beispiel nehmen - an der Heidi.
Von Green Blauenster

Wie Frau in den Modelberuf einsteigt und welche Wege es dafür gibt. Gedanken über Heidi Klums Angebot, Supermodel einer Nation zu werden.
Von Nicole Dreyfus



«Germany's next Topmodel» (GNTM) ist eine Sendung des deutschen Senders Pro7. Dass dieser Sender gute Formate produziert, ist bekannt. GNTM ragt unter all diesen Qualitätsformaten noch heraus. Denn die Sendung demonstriert mit jeder Sendung und totaler Konsequenz: Alice Schwarzer hat versagt. («Desperate Housewives» trägt die gleiche Botschaft im Titel, aber dazu ein andermal).

Die beste Frau bei GNTM ist Bruce Darnell. Bruce war früher ein Elitesoldat bei den Fallschirmspringern und soll schon da gerufen haben: «Ick wiuw dick sexy haben». Der ehemalige Elitesoldat, der den Mächtgern-Models das Gehen auf Laufstegen und in Highheels beibringt, hängt als Feigenblatt vor der Wahrheit: Schöne Frauen müssen nichts anderes als schön sein. Zwar bemüht sich Darnell, die Tussen zu Frauen zu machen, aber es ist nur eine Alibi-Übung. Millionen vor den Fernsehern ergötzen sich an den Zickenkriegen und an der schlichten Dumpfheit der Kandidatinnen, von denen eine blöder ist als die andere.

Man erinnere sich an diejenige arme Zicke, die auch nach der x-ten Sendung noch nicht für einen realen Job gecastet worden war. Herrlich, wie sie in die Kamera heulte: «Vielleicht bin ich zu dick». (Man kann es nicht beurteilen, weil die Kameras die Menschen immer dicker machen, aber es ist super, wie die Susen heulen können.) Sie kriegte dann von Guru Heidi einen Trostpreis. Nämlich in einem Video mitzuspielen von dem Sänger der ehemaligen Band «Echt», oder so. Dafür durfte sie drei Konkurrentinnen aussuchen, die alle vor ihr und nebeneinander auf dem Sofa sassen. Diese durften dann auch im Musikvideo mitmachen. Herrlicheres als das Gesicht der vermeintlich besten Freundin der Loser-Zicke, als sie merkt, dass sie gar nicht mitmachen darf, gibt es selten. Wenns im Kindergarten um den Schaufelbagger geht, geht es zivilisierter zu und her. Kurz: Es werden alle physiologischen und charakterlichen Klischees bedient, die gemeinhin und in den meisten Fällen ungerechtfertigterweise anhaften. Und dennoch: Auch Heidi war mal Kandidatin in einer sexistischen Model-Casting-Show. Und wer verdient heute mehr und ist mächtiger? Klum oder Alice Schwarzer? Eben.

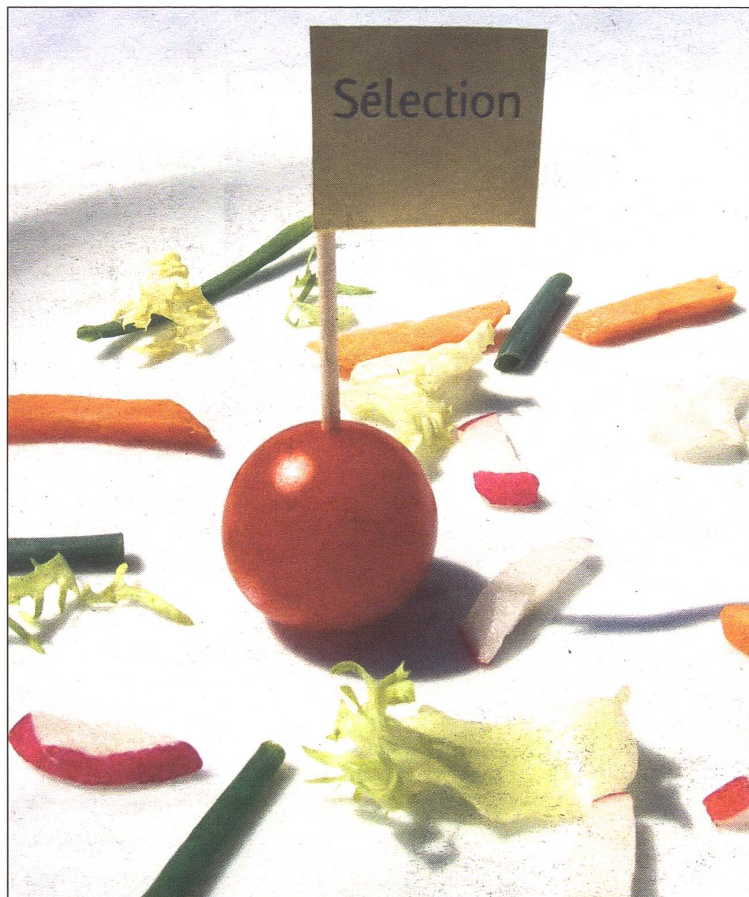
Wer kennt die Geschichte nicht: Eine schöne Müllerstochter verdreht mit ihrer bezaubernden Schönheit allen Männern den Kopf. Doch nur einer erhält ihre Gunst: Der Prinz. Einen solchen Werdegang könnte man Heidi Klum zuschreiben, deren strahlendes Lächeln auf umwerfendes Aussehen, perfektes Familienglück und auf eine bisher erfolgreiche, man könnte schon fast sagen, märchenhafte Karriere als Model und Werbeträgerin zurückzuführen ist. Leistungsfaktor ihres Brötchenverdienstes: Lächeln, Posieren, gut Aussehen!

Welches Mädchen träumt nicht auch von einer solchen Zukunft? Um die Sache etwas zu vereinfachen, wurde nun Abhilfe geleistet. Name dieser Wunscherfüllungsfabrik: «Germany's next Topmodel» – jedenfalls in Deutschland und in den USA. Moderiert wird die deutsche Sendung von niemand geringerem als Heidi Klum persönlich. Das Mannequin gibt den Sprösslingen ihres Faches in bestimmtem, aber anständigem Ton den Tarif durch. Die Teilnehmerinnen sind dazu aufgefordert, verschiedene Aufgaben zu lösen und werden von der Jury, die meistens aus Prominenz des Modebusiness besteht, gezoht. Und wofür? Das Ziel der Sendung könnte simpler nicht sein: Deutschlands nächstes Supermodel zu finden.

Mit dem wöchentlichen Weggang einer Teilnehmerin bleibt am Schluss eine einzige übrig. Diese erhält als Preis einen Vertrag, der ihr den Weg zu einer tadellosen Modelkarriere ebnet soll. Doch wird man dann gleich DAS Supermodel Deutschlands?

Blicken wir einmal zurück: Lena G. gewann die erste Staffel dieser Castingshow mit dem Resultat, zahlreiche Verträge in der Tasche zu haben. Kennen tut sie niemand – jedenfalls hierzulande nicht.

Die Sendung dient letztlich, wie alle anderen Castingshows, mit Dokusoap-Charakter nur als Sprungbrett. Und die Kehrseite des Erfolgs: Das angehende Model geht das Risiko ein, ebenso schnell von der wortwörtlichen Bildfläche zu verschwinden, wie es drauf gekommen ist. Deshalb mein Rat an alle, die einmal durch Glitzerlicht und Designerluft bekannt werden wollen: Die A2 führt nach Mailand – aber der Weg via Bildschirmflimmern nicht unbedingt.





ENGAGEMENT AUS TRADITION

Studenten, Lehrlinge und Schüler sowie Roche-Mitarbeitende erhalten 50% Rabatt auf Eintrittskarten zu ausgewählten Konzerten anlässlich von Lucerne Festival, im Sommer 2007.

Karten zu ermässigten Preisen sind gegen Vorzeigen eines Ausweises ausschliesslich über die aufgeführten Vorverkaufsstellen erhältlich.

Basel: au concert, Tel. 061 271 65 91
Bern: ACS-Reisen, Tel. 031 378 01 41
Zürich: Musik Hug, Tel. 044 269 41 00
Musikhaus Jecklin, Tel. 044 253 76 76

Engagement für Innovation hat bei Roche Tradition – nicht nur in der Erforschung neuer Medikamente und Diagnoseverfahren, sondern auch bei der Förderung von Kunst und Kultur. Im Rahmen des Kulturengagements *Roche Commissions* vergibt Roche regelmässig Kompositionsaufträge für zeitgenössische Musik in Partnerschaft mit Lucerne Festival, Cleveland Orchestra und Carnegie Hall. Das neue Werk von George Benjamin wird am Lucerne Festival im Sommer 2008 vom Cleveland Orchestra unter der Leitung von Franz Welser-Möst uraufgeführt. Die US-Premiere findet in der darauf folgenden Konzertsaison in der Carnegie Hall in New York statt.



Innovation für die Gesundheit